«Ich tue Gutes und verdiene Geld damit»

In Kopenhagen ringt die Welt um neue, verbindliche Umweltziele. Dass sich Idealismus und Kapitalismus nicht widersprechen müssen, versucht Unternehmer und Autor Philipp Aeby der Finanzwelt zu zeigen: indem er Transparenz schafft.

Wie geht es der Finanzwelt, gut ein Jahr nachdem die Finanzkrise in Europa angekommen ist?

Philipp Aeby: Ich weiss nicht, wie es der Finanzwelt geht. Interessant aber ist, dass diese Welt uns das Gefühl gibt, alles sei wieder wie vorher. Das eigentliche Investmentbanking ist zwar immer noch etwas zurückhaltend in seinen Aktivitäten. Doch die Branche scheint generell wieder hochprofitabel zu sein. Es gibt durch die zahlreichen Konkurse und Übernahmen weniger Konkurrenz.

Hat die Bankenwelt aus den Fehlern gelernt? Werden Ziele wie nachhaltiges Wirtschaften nicht erneut vom schnellen Gewinn verdrängt?

Das glaube ich nicht. Man muss sich dafür etwas zurücklehnen und um sich schauen. Als Sie mit dem Zug nach Zürich kamen, sind Sie nicht durch Slums gefahren. Uns geht es fantastisch. Auch London - das noch stärker als Zürich vom Finanzsektor abhängt - befindet sich, was den Wohlstand betrifft, auf höherem Niveau als vor 20 Jahren. Es waren letztlich ganz wenige Leute, welche Finanzhäuser wie die UBS an den Abgrund führten. Der allergrösste Teil der Banker hat äusserst solide und nachhaltig gearbeitet. Ich bin sicher, dass die Finanzwelt etwas dazugelernt hat. Nämlich genauer hinzusehen, was die Konsequenz von neuen Gesetzen und Märkten sein könnte. Nehmen wir die Subprime-Krise in den USA: Am Anfang stand die politische Entscheidung und ein vom Staat geschaffener Anreiz, dass ärmere Leute eine Hypothek für ein eigenes Haus bekommen können. Die Banken haben auf die Anreize reagiert und lösten als gewinnorientierte Unternehmen mit ihren Produkten eine ungewollte Hebelwirkung aus. Der massive Staatseingriff hat etwas anderes bewirkt, als beabsichtigt war. Gut gemeint ist nicht immer gut. Toll aber ist, dass die Interventionen der Zentralbanken aller Staaten geglückt sind, die internationale Kooperation hat offenbar gewirkt.

Aber als Folge davon haben Menschen ihre Arbeit verloren ...

Aber so wahnsinnig ist die Arbeitslosigkeit nicht gestiegen. Die grösste Angst vor hoher Arbeitslosigkeit bestand in den Schwellenländern, doch diese erholten sich sehr schnell. Die Krise ist zweifellos schlimm. Doch waren die bisherigen Auswirkungen weniger schlimm als befürchtet. Sehr spannend ist allerdings, dass sich die Zyklen solcher Krisen verkürzen. Wir

ZUR PERSON

Philipp Aeby promovierte an der ETH Zürich in Umweltphysik, wechselte 1999 in die Pharmabranche, wo er als Berater und Manager arbeitete. Seit 2007 ist er geschäftsführender Teilhaber der Zürcher Firma Ecofact AG, die Vermögensverwalter und Investmentbanker über gute und schlechte Risiken im Sinne der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit informiert. Ecofact beschäftigt ein Team aus Naturwissenschaftlern, Ingenieuren, Volkswirtschaftlern und Staatswissenschaftlern mit Erfahrung im Finanzsektor. Zu seinen Kunden gehören Finanzhäuser wie die Deutsche Bank, Goldman Sachs, J. P. Morgan, die CS oder die UBS. Philipp Aeby hat soeben sein Buch «Kolumbianische Scheidung» herausgegeben (Essencia-Verlag). Die Geschichte erzählt von mafiösen Verstrickungen von Personen im Consulting- und Pharmageschäft. Ein Krimi, in der Geld und Erfolg im Konflikt mit sozialer Verantwortung stehen. Aeby ist zweifacher Familienvater. (kal)

hatten die Kreditkrise in den 90ern, dann die New-Economy-Blase, nun die Folgen der Subprime-Krise...

... und die nächste Blase kommt bestimmt. Haben Sie eine Vorahnung? Vielleicht. Es gibt eine neue Art Geschäft im Bereich der Nachhaltigkeit, die gerade am Klimagipfel in Kopenhagen diskutiert wird: der Handel mit CO₂-Emissionen, sogenannten Carbon-Credits. In der EU gibt es diesen bereits, und in den USA soll er bald flächendeckend eingeführt werden. Das funktioniert so, dass Unternehmen, die CO2 ausstossen, eine bestimmte Obergrenze einhalten müssen. Wer die Grenze unterschreitet, erhält Gutschriften, wer sie überschreitet, muss Carbon-Credits einkaufen. Das Ziel ist, langfristig den gesamten CO2-Ausstoss zu senken. Die Banken, die bei diesem Handel mitmachen, werden sogenannte Derivate entwickeln, also Finanzprodukte, die uns aus der Subprime-Krise als toxische Papiere in Erinnerung sind, von denen am Schluss niemand mehr weiss, wie alles zusammenhängt. Es könnte also ausgerechnet ein Entscheid im Zusammenhang mit Kopenhagen sein, der die nächste Spekulationsblase herbeiführt.

Lassen sich solche Kredite auch auf die soziale Nachhaltigkeit übertragen? Das ist sehr viel heikler. Wenn Sie CO₂ ausstossen, ist das zwar schlecht, aber nicht kriminell. Versucht man einen solchen Handel beispielsweise im Zusammenhang mit Kinderarbeit aufzuziehen, was ein Verbrechen ist, stossen wir an ethische Grenzen.

Ihr Unternehmen klopft Firmen auf ökologische und soziale Verträglichkeit ab und verkauft die Informationen an Finanzinstitute. Wie geht das?

Wir haben zwei Geschäftsbereiche. Das eine ist die Beratertätigkeit: Wir erhalten den Auftrag einer Bank, einen Firmenkunden unter die Lupe zu nehmen, beispielsweise, ob er in Korruption involviert ist oder den Regenwald zerstört. Das andere ist das Produktegeschäft: Wir sammeln alles aus öffentlichen Quellen, das über Firmen, Kohlenminen, Pipelines oder Kraftwerke, gesagt und geschrieben wird. Wir informieren uns auch über Aussagen von Regierungen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und schaffen so Transparenz für künftige Investitionen.

Und Sie finden üble Geschichten über vermeintlich saubere Firmen?

Es gibt Firmen, die sehr aktiv sind im Verbreiten ihrer guten Taten. Nehmen wir den englischen Öl- und Gaskonzern BP. Er hat Auszeichnungen erhalten, beispielsweise weil er einen gewissen Promillesatz seines Umsatzes für alternative Energien ausgibt, und weil er sagt, dass CO₂-Ausstoss eine üble Sache ist - fast schon absurd. Es gibt Leute, die nennen das Greenwashing. In Wahrheit unterscheidet sich BP aber kaum von Exxon, einem Unternehmen mit nachweislich schlechtem Ruf in Bezug auf Nachhaltigkeit. Dennoch bewirkt die PR von BP, dass viele Leute bevorzugt dort tanken oder in die Firma investieren. Exxon ist sich seines schlechten Rufs bewusst. Aber das Ölgeschäft hat der Konzern im Griff: keine beschädigten Pipelines, keine explodierten Raffinerien, kein ausgelaufenes Öl - was bei BP alles passiert ist. Dann muss man sich fragen: Welche Firma ist wirklich besser? Dank solcher Erkenntnisse hat unser Tool eingeschlagen. Solche Diskrepanzen zwischen dem, was erzählt, und dem, was effektiv getan wird, gibt es häufig.

Sie überprüfen die Qualität anderer Firmen. Welcher Qualitätskontrolle unterziehen Sie Ihre eigene Firma?

Was wir sammeln, kommt aus öffentlichen Quellen. Und die von uns überprüften Firmen kontrollieren sehr genau, was wir schreiben. Wenn wir Fehler machen, sieht man das sofort. Wir leben von unserer Glaubwürdigkeit. Das ist auch der Grund, weshalb wir nicht zu schnell expandieren, denn wir machen jeden Entwicklungsschritt bewusst und entsprechend bilden wir Leute zu guten Analysten aus.

Sie befürworten den Kapitalismus. Welche Rolle spielt der Idealismus?

Für mich persönlich ist Idealismus sehr wichtig. Doch unsere professionellen Dienstleistungen sind nicht mit Idealismus vermengt. Wir schaffen Transparenz, damit unsere Kunden die ökologischen und sozialen Risiken einer Firma in den Griff bekommen. Das ist unser Business. Der Effekt davon ist, dass es der Umwelt und der Welt besser geht. Ein Idealist kann zugleich Kapitalist sein, für mich ist das kein Widerspruch.

Wird die Welt denn besser?

Im Bereich der Finanzierung, wo Banken Firmen Geld geben, die gute Projekte machen, ist die Welt ganz klar besser geworden. Die Frage aber ist, ob sie schnell genug besser wird. Gerade im Bereich der Abholzung von Tropenwäldern: Im Amazonasgebiet ist der Wald noch immer gross, doch in Indonesien oder Afrika sind sie grösstenteils zerstört. Das schwierigste Problem auf dieser Welt ist das Bevölkerungswachstum. Einerseits haben wir die medizinische Versorgung der Menschen verbessert, die Kindersterblich-

keit reduziert, und das hat andererseits dazu geführt, dass es mehr Menschen gibt. Was es umso schwieriger macht, die Erdkugel nachhaltiger zu bewirtschaften. Jetzt stellt sich die Frage: Finden

wir technische Lösungen, dass beides möglich ist?

Sie haben ein Buch geschrieben. «Kolumbianische Scheidung» handelt von den Verstrickungen eines Mannes in zwielichtige Geschäfte. Auch ein Pharmamulti hat seine Hände im Spiel. Sie kennen die Pharmabranche aus ihrer früheren Tätigkeit. Wie viel Autobiografisches finden wir darin?

Nichts. Die Figuren habe ich erfunden. Ich beschreibe aber die Mechanismen der Pharmaindustrie, die ich dort als Berater und Manager kennengelernt habe. Ich habe einmal miter-

lebt, wie eine Firma – keine Schweizer Firma – bewusst ein Medikament auf dem Markt behielt, obwohl dieses für die Patienten tödliche Folgen haben konnte. In der Pharmabranche lässt sich sehr viel Geld verdienen, die Karriere oder der Bonus hängen oft von den Verkaufszahlen eines Medikamentes ab. Wie weit geht ein Mensch,

«Ausgerechnet der

Kampf gegen den CO₂-

Ausstoss könnte die

nächste Spekulations-

blase auslösen»

um dieses Ziel zu erreichen? Um diese Frage dreht sich mein Buch. Sie hat eine verblüffende Parallele zur Finanzwelt.

Sind Sie auch in die Situation geraten, dass Sie zugunsten

des Gewinns Ihr Gewissen über Bord geworfen hätten?

Ich war nie geldgetrieben. Was mir in der Pharmabranche gefallen hat, war der sportliche Geist unter den Konkurrenten, die sich bei Verdacht auf Bestechung von Ärzten gegenseitig einklagten. Es ist klar: der gesetzlich erlaubte Spielraum wurde vollständig ausgenutzt – manchmal auch übertreten. Man lud einflussreiche Professoren nach Hawaii ein, zusammen mit deren Geliebten. Heute sind die Gesetze schärfer. Auch müssen Forschungsresultate zu den Medikamenten veröffentlicht werden.

Heisst das, in der Pharmaindustrie geschieht heute nichts Unerlaubtes mehr? Manche behaupten, die Schweinegrippe sei eine Erfindung der Pharma, um den Profit zu maximieren ...

Ich glaube nicht, dass eine Verschwörung im Gang ist, oder dass bewusst etwas aufgebauscht wurde. Man hat einfach nicht gewusst, wie sich die Grippewelle entwickelt. Ich glaube nicht, dass es solche Mauscheleien gibt. Aber vielleicht täusche ich mich ja.

Warum haben Sie später in den Finanzbereich gewechselt?

Die Aufgabe mitzuhelfen, Transparenz im Risikomanagement zu schaffen, ist mein absoluter Traumjob. Und dies kombiniert mit dem amerikanischen Ansatz, etwas Gutes zu machen, und damit sogar noch Geld zu verdienen, macht mich extrem glücklich. Ich wollte immer etwas tun, das auch sinnvoll ist.

Hat sich Ihr Weltbild mit der Geburt Ihrer Kinder verändert? Die Motivation, etwas für die Nachwelt zu tun?

Das war zunächst sogar fast der Grund, nicht zu wechseln und aus Verantwortung gegenüber meiner Familie meinen gut bezahlten Job zu behalten. Ich konnte es nur tun, weil meine Frau mich darin unterstützte, und sie

selbst durch ihren Job als Managerin finanzielle Sicherheit bietet. Sonst wäre ein solches Risiko für mich nicht möglich gewesen. Wenn Kinder kommen, verabschiedet man sich oft von romantischen Ideen.

Engagieren Sie sich auch privat für die Umwelt?

Ich tue dort etwas, wo mir die dafür nötige Einschränkung auch Spass macht. Ich fahre bei je-

dem Wetter mit dem Velo zur
Arbeit. Wir kaufen unser
Fleisch beim Biobauern in
der Nähe, weil es uns Freude macht, Fleisch zu essen
von Kälbern, die wir glücklich haben leben sehen. Aber
ich bin ein Warmduscher, obwohl kalt duschen ökologischer

und erst noch gesünder wäre. Und ich trinke den Kaffee aus der Kapsel, was absolut unverträglich ist mit ökologischen Grundsätzen, aber er schmeckt mir einfach besser. Mein eigenes Verhalten ist nicht wichtig für den Planeten. Der grosse Hebel sind Politik und Wirtschaft. Aber wenn ich lustvoll zeigen kann, dass Velofahren Spass macht, motiviere ich vielleicht andere, es auch zu tun.

Bild: Henry Muchenberger

INTERVIEW: KARIN LANDOLT

